

Häusliches Leben zu Schöenthal

Am Donnerstagnachmittag des 21sten Julius des 1774sten Jahres, ritt ein junger Mann mit wehendem Zopfe durch den lauen Sommertag vom Dorf an der Düssel in das schöne Tal an der Wupper. Dort angekommen, übergab er das geliehne Pferd der Poststation und nahm Quartier im Gasthaus „Zur Krone“ am Alten Markt zu Elberfeld, verbrachte einen geselligen Abend bei trivialem Gespräch, frugaler Speise und erheiterndem Getränk, bettete schließlich sein müdes, schweres Haupt und schlief dem kommenden Tage entgegen.

Am frühen Freitagmorgen, die Sonne stieg bereits gemächlich ihrem höchsten Punkte entgegen, störte lautes Klopfen an der Haustüre die Eheleute im Hause an des Eskesstraße 7 in ihrer morgendlichen Ruhe. Christine, die Dame des Hauses, öffnete und ließ einen Boten herein, führte diesen in das Arbeitszimmer, bat ihn dort zu warten, ging hinauf zum Schlafgemach, öffnete leise die Türe und weckte mit den Worten „Heinrich, man schickt nach dir“ den Gemahl. Aus der wonniglichen Träume glänzender Abgeschlossenheit erweckt, entgegnete der so

Angesprochene erzürnt, dass seine Sprechzeit noch nicht begonnen habe und vergrub sein Haupt unter dem großen Kissen. Erst nach eindringlichen Worten der jungen Frau, kroch der, ob des abrupten Endes seines wohlverdienten Schlafes, grimmige Hausherr unter dem Plumeau hervor, wusch sich unter Protest notdürftig, kleidete sich schläfrigen Blickes und lamentierend an und stieg die Treppe hinab, sein Arbeitszimmer aufzusuchen. Dort traf er den ungebetenen Gast und fragte diesen minderhöflichen Tones: „Was ist sein Begeh?“ Noch leicht außer Atem von der Hast, antwortete der Büttel: „Mein Herr, man verlangt nach der Arzneikunde Doktor. Im Gasthaus ‚Zur Krone‘ liegt ein Mann danieder der inniglich erbittet, dass ihm Doktor Jung zur Hülfe kommen möge.“

„Sag er mir, wer ist der Mann, dessen Leiden ausgerechnet ich kurieren soll.“ „Die Antwort muss ich schuldig bleiben, da jener mir nicht ansichtig geworden ist. Ist des kranken Mannes Name von Belang? Falls dem so ist, so muss ich diesen eruieren. Eile scheint indes geboten, da man mir befahl, den prominenten Medicus stracks in die Kammer des Leidenden zu bringen. Darum ersuche ich Euch, kleide er sich an und folge er mir zu retten, was

noch zu retten ist!“ Jung bedeutete dem Boten ihm zu folgen, ging mit jenem in die Diele, verabschiedete sich dorten kurz von der Eheliebsten, zog sich den Gehrock über und eilte sodann in Begleitung zum genannten Gasthof. Mit starkem Schritt betrat er das Zimmer, trat an das Krankenbett und blickte mit gerunzelter Stirn hinab auf den Patienten, welchen er, einer Mumie gleich mit dickem Tuche um den Hals und Binden um den Kopf gewickelt, dort liegend fand. Grundgütiger, dachte Doktor Jung, möge Gott mir und dem armen Manne beistehen. So kniete der Arzt nieder, und fragte nach dem Befinden. Der Bettlägerige streckte zitternd die blasse Hand aus dem Bett und sprach mit matter Stimme: „Herr Doktor! Fühlen Sie mir einmal den Puls, ich bin gar krank und schwach.“ Der Arzt tat ebendies, doch konnte er beileibe nicht diagnostizieren, dass dem Kränkeler ernstlich etwas fehlte. „Mein Herr, ich fühle Ihren Puls regelmäßig und gesund. Auch scheint die Temperatur des Körpers eine zufriedenstellende zu sein. Mich dünkt, Sie leiden an fortgeschrittener Gesundheit!“ Kaum hatte Jung dies ausgesprochen, da erhob sich der Fremde aus dem Bett, riss die Binden von Hals und Kopf und warf sich

dem überraschten Medicus an den Hals. „Sei begrüßt, mein lieber Freund!“, rief der so rasch Gesundete mit hessischer Zunge. „Es scheint, als habest du die Sprache verloren.“ Da erkannte Jung den Kamerad aus Straßburger Studententagen und ihn überkam große Freude. Man umarmte sich innigst und Jung führte den Gefährten alsbald zu seinem Heim, ihn der Gemahlin zu präsentieren. „Liebe Christine, darf ich dir meinen Freund vorstellen? Liebste, das ist Johann Wolfgang Goethe aus Frankfurt!“

Die Hausherrin empfing den wohlgelittenen Besuch aufs Wärmste und lud ihn ein, am Mittagmahle teilzunehmen, und um dieses zu bereiten, verabschiedete sie sich sogleich in die Küche. Jung indes führte den Freund hinaus und man unternahm einen Spaziergang, hinauf auf die Hardt. Goethe genoss den Blick auf das mit weißen Häusern und ihren roten Dächern idyllisch verzierte Elberfeld und das grüne Tal an der Wupper bereitete ihm Wohlgefallen. Man beschrift den Hügel auf dem Fußpfade, übersah die kleine Stadt und unterhielt sich auf das freundlichste. Goethe sprach eifrig über sein frischestes Werk, welches noch im Herbst des genannten Jahres auf

der Buchmesse zu Leipzig das Licht der Welt erblicken sollte, sprach über den schönen Erfolg des Götz und man tauschte manche Erinnerung an Straßburg. „Nun habe ich reichlich Rede gehalten. Mein Freund Stilling, erzähle mir von dir.“, übergab er dann das Wort. Jung, genannt Stilling, zog die Brauen zusammen und berichtete in ernstem Tone von seinem Aufenthalt in Elberfeld. „Mein Freund, seit zwei Jahren lebe ich hier mit meiner Frau, führe meine Praxis als Arzt mit einigem Erfolg, doch glücklich bin ich nicht. Misstrauen und Brotneid verleiden mir das Leben dort unten im Tal, und wielange unseres Bleibens dorten noch wird sein können, dass weiß allein der allmächtige Gott.“ Goethe schritt, mit nachdenklich gesenktem Haupt, die Arme hinter dem Rücken verschränkt, an der Seite Jungs zwischen Blumen und Wiesen durch die Anlagen und hörte die Worte des Freundes mit einiger Besorgnis. „Meine einstmals pietistischen Kameraden begegnen mir mit Kälte und mit Ablehnung.“, fuhr Stilling fort. „Und die weltförmigen Bürger dieser Stadt sehen mich als einen einfachen Mann niederer Herkunft. Ich bin, wie du weißt, von jener Art, die Obrigkeit und das Kapital als höhere Wesen zu be-

trachten, und folglich halte ich mich in ihrer Gegenwart doch allzu sehr zurück. Diese Menschen legen mir die angeborne Schüchternheit in ihrem Kreise jedoch als Dummheit aus, sehen mich als Unwissenden der, ob seiner Abkunft, nicht mit ihnen Schritt zu halten vermag. Man verachtet mich gar sehr, und sie, die ihre Empfindungsorgane nicht allzu sehr geschult, sie richteten mich nach dem, was stets nur an der Oberfläche ward gezeigt. In ihren Augen bin ich Plebs und sie meiden mich und meine Praxis, so dass ich auskömmlich nicht praktizieren kann. Allein im 1772sten Jahre machte ich zweihundert Taler mehr an Schulden, weil man alles hier auf Rechnung schreibt. Triebe ich höchstselbst die Schuld bei den Patienten ein, so reichten vierundzwanzig Stunden nicht, von Haus zu Haus zu gehen, und was soll ich tun, ist der Schuldner des Zahlens nicht imstande? Nur ist der Krämer nicht zufrieden, reiche ich ihm die offenen Rechnungen, ihm zu zeigen was an Barschaft ich in Bälde kann erwarten, denn auch er schätzt den Taler überaus. So ist es mir geschehen, beinahe jeglichen Kredit hier am Orte zu verspielen. Und das Geld für Speise, Trank und Kohlen vom betuchten Nachbarn mir zu lehen, dass er-

laubet nicht mein Stolz.“ Goethe blieb stehen, besah die Spitzen seines Schuhwerks, dachte nach, atmete tief ein und sagte: „Man muss sich selber am Schopfe aus dem Sumpfe ziehn. Warum gründest du nicht etwas eigenes? Ein Wirtshaus, einen Verlag, eine Bank...“ Jung indes zog die Taschenuhr aus seiner Weste, hob die Brauen und sprach: „Mein Freund, es ist Zeit. Das Mittagmahl erwartet uns.“ So spazierten sie parlierend entlang des Pfades über den grünen Hügel, hinab in die Stadt. Christine erwartete sie bereits und bewirtete Gemahl und Gast auf das beste.

Nach üppigem Tafeln begaben sich die Herren auf einen Verdauungsspaziergang, und dieser führte sie geradewegs zu einem Lokal, in welchem sich die berühmten Töchter und Söhne der Stadt in preußischer Regelmäßigkeit zum Stammtische trafen. Man betrat den Gasthof. Stillingen und Goethe wurden bewillkommt, und der Medikus stellte dem Freund die Honoratioren des Städtchens vor, welche um den langen Tisch vor den Butzenscheiben an der Längsseite des Schankraumes herumsaßen. So mancher nahm kaum Notiz vom Fremden mit der hessischen Zunge, oder grüßte stumm mit einem

Kopfnicken. Einzig ein Mann mit dichtem, dunklen Vollbart und präzisem Linksscheitel erhob sich zunächst, gab Goethe die Hand und verbeugte sich freundlich lächelnd. Johann Richard Seel, dem gegenüber sich Goethe niederließ, ergriff sogleich Papier und Kohle und begann den Unbekannten zu zeichnen. Helene Stöcker musterte den künftigen Dichturfürsten mit kritischem Blick, während Emil Rittershaus, nachdem er den Dichterkollegen erkannt hatte, diesem geradezu enthusiastisch umarmte, ihn zum Weine einlud und ein munteres Gespräch über das Dichten begann.

Alsdann stieß Goethe den Freund kaum merklich mit dem Ellbogen an und fragte: „Wer ist das liebreizende Weib, welches dort drüben am einsamen Tische schreibt? Ich vernahm leis aus ihrem Munde ein Teppichtibet. Was bedeutet diese Vokabel? Mich deucht, sie phantasieret.“ Stilling zog die Augenbrauen zusammen und sprach leise mit verkniffenem Munde: „Das ist Elisabeth, unser Sorgenkind. Mit großem Talente gesegnet und phantasiebegabt zweifellos, doch im Umgang etwas schwierig, neigt sie ferner zur Eigenbrötlerei.“ Die Ge-

meinte blickte kurz auf, warf Stilling einen zornigen Blick zu und wandte sich wieder zu ihrer Poeterey.

Friedrich Evertsbusch betrat den Raum, grüßte mit einem mehrfachen Klopfen seiner zarten Faust auf die Tischplatte die Runde, setzte sich zu von der Heydt und Weskott, holte einen Stoß Spielkarten aus seiner Jackentasche und reichte sie dem Chemikus mit den Worten: „Das Skatspiel lebt davon, dass möglichst Dreie dabei mittun. Ich sage, dass dein Mischen sinnvoll sei.“ Stilling wandte sich dem Freunde zu und sagte: „Das ist unsere Spielgesellschaft, welche sich einmal im Monat hier versammelt. Ein politisierender Pfaffe, ein Meister der Anilinfarbe und ein Bankier und ehemaliger Finanzminister. Rate mein Freund, wer wohl stets gewinnen mag!“ Goethe wollte gerade mit einer Rede beginnen, als die Stöcker ihn ansprach. „Sie sind also der Bursche, der dem guten Götz diese starke Vokabel in den Mund gelegt hat? Adelheid, diese vortreffliche Ehebrecherin, haben Sie ja köstlich hinbekommen. Meine Verehrung, aber sie gleich zum Tode verurteilen zu lassen, dazu hätte es doch sicher eine Alternative gegeben!“ „Nun, um mit meines Vaters Wort zu beginnen: ‚Mit Frauen soll man sich nie

unterstehn zu scherzen.‘ Wie leicht sichs leben lässt erfährt sie ja, doch dies geht, so meine ich, nur um einen teuren Preis, hat sich die Bestialität der Fleischeslust erst offenbart und das lüsterne Weib gegen Gebot Nummero sechs verstoßen. Oder ists hier ein Gesellschaftsspiel, den Gatten zu bedubbe? Außerdem soll der Eintritt in die Welt des Fleischlichen nur sein, wenn man den heiligen Bund der Ehe geschlossen hat.“ Goethe kühlte seine Wallung mit einem Biere, welches ihm die Wirtsfrau gebracht hatte und warf einen zärtlichen Blick auf die Dichtende am einsamen Tisch gegenüber. Die Stöcker blies ihm unterdes eine Wolke ihres Zigarettenrauches in das Gesicht und meinte schnippisch: „Ach! Was dem Kerle erlaubt ist, ist dem Heimchen noch lange nicht erlaubt? Und ist die vollkommene Einheit allen Wollens, Fühlens, Denkens nur mit Trauschein möglich? Mich dünkt, der Schreiberling mag es gern geschlossen! Weltbild, Keuschheitsgürtel – typisch Deutsch!“ Goethe hüstelte. „Nun, muss nicht alles seinen Rang haben und sind die Rollen nicht von Alters her gesund verteilt? Ohne Zucht und Ordnung auch im Hause herrschte reine Anarchie! Und jenen Geist, den sie da rufen, würden nie wir

wieder los!“ „Ach mein Held des Wortes. Wäre ich mit Ihnen im amourösen Bund, ich würde Ihnen den Abendtrunk vergiften!“ sprach die Stöcker lächelnd. Goethe erhob seinen Bierkrug, trank, blickte erneut hinüber zu seiner dichtenden Augenweide und sprach versonnenen Tones: „Meine Liebe, wäre ich mit Ihnen verehelicht, ich würde ihn saufen!“

Seel hielt mit süffisanten Lächeln das eben angefertigte Portrait Goethes in die muntere Runde und ertotete applaudierendes Gesinnungsgelächter. Der Skizzierte machte mäßig makellose Miene zum karikierenden Spiel, erkannte sich dennoch silberreich, obgleich nicht ohne die Bemerkung, dass er grundsätzlich ohne Schlafmütze zu nächtigen pflege. „Ich taue eher schlecht als recht zum Popanz und bin noch weniger ein teutscher Michel, meine Herren!“ Die Stöcker räusperte sich missbilligend ob der allein maskulinen Anrede und Seel machte ein Gesicht, als habe er soeben die Mona Lisa vollendet, während er das Bildnis mit den Worten ‚Deutscher Michel‘ überschrieb. „So werd ichs nennen!“, grinste er schelmisch.

Rittershaus, Engels und Seel diskutierten in der Folge die Lage der Nation und der Stadt. Ritterhaus pries die wirtschaftlichen Kräfte und die Veränderungen sowie die Tatsache, dass das Rauchen der Schloten dazu geführt habe, dass man gemeinsam mit Barmen nun fast 100.000 Einwohner habe. Seel wies darauf hin, dass man seit dem Ende der Garnnahrung quasi keine andere Möglichkeit habe, als für den angebotenen Lohn in Fabriken und Manufakturen zu knechten. Dass das Tal der Wupper zu einem Zentrum der Wirtschaft Westdeutschlands geworden sei, sei zwar zu begrüßen, meinte Engels, doch die Verelendung der Arbeiterklasse habe man der industriellen Revolution zu verdanken, die aus dem Heimarbeiter einen Knecht in der Fabrik gemacht habe und aus den Müttern und Kindern billige Arbeitskräfte, welche die Familien unterstützen müssen. Rittershaus warf ein, dass man sich ja schließlich der Konkurrenz aus dem Ausland erwehren müsse, was gewisse Opfer bedürfe. Die Welt rücke zusammen und der fortschreitende Ausbau der Eisenbahn sei nur der Beginn. Seel grinste ihn an und meinte, dass man sicher in Bälde fliegen würde können und der gemeine Arbeiter dann ja Urlaub im

Süden des Kontinents machen könne, falls Sauerbruch, unter Zuhilfenahme der Neuentwicklungen aus dem Hause des geschätzten Bayer, ihm eine höhere Lebenserwartung ermögliche. Man könne zwar vom Lohn kaum Leben, aber sich davon einiges sparen. Rittershaus fühlte sich verspottet und schwieg beleidigt, was Seel belustigte und zu weiteren Ausführungen veranlasste. Man müsse das Proletariat dergestalt stärken, dass die wöchentlichen Arbeitsstunden auf dero sechzig begrenzt, das Mindestalter für Kinderarbeit auf zwölf Jahre heraufgesetzt und Gewerkschaften aus Gründen der Erhöhung des Bruttoinlandsproduktes verboten werden müssen. Engels berichtete von seiner Zeit in Manchester, wo er in der Baumwollspinnerei des Vaters arbeitete und Studien über die dortigen Zustände betrieben habe, die er niederzuschreiben und zu publizieren gedenke. Mit vierzig Jahren trete dorten der gemeine Arbeiter bereits in das Greisenalter ein, was auf die körperlichen Plagen und Strapazen zurückzuführen sei. Das sei nicht erstrebenswert. Man arbeite letztendlich um zu leben und lebe nicht, um zu arbeiten. Seel stieß den schmollenden Rittershaus an und deutete grinsend mit der flachen Hand auf Engels,

begeleitet von einem Augenzwinkern. Sozial sei, was Arbeit schaffe, sagte er, und irgendwann würde man gezwungen, jede Arbeit gegen eine symbolische Münze annehmen zu müssen. Habe man bis dahin ein Sozialsystem mit Arbeitslosengeld und Krankenkassen eingeführt und aufgebaut, warf Engels ein, zerstöre man dies in jenem Falle nach Herzenslust, was ein sozialpolitischer Skandal ersten Ranges sei und, quasi als kleines Nebenprodukt, versae man endgültig die Löhne auf dem Arbeitsmarkt. „Wer dächte dann noch an die Tagelöhner, die sich für einen schweißfeuchten Taler in der mühsamen Stunde in aller erdenklicher Arbeit verdingen müssen und, die Wohlfahrt meidend, sich nur ein kärglich Leben zu leisten imstande sind? Wer wäre dann noch im Bunde mit den Gerechten? Einzig eine noch zu gründende Sozialdemokratie kann Zustände wie diese verhindern, nicht wahr? Sie allein kann dieser Bund einst sein!“

Gerade als Engels milchigen Blickes mit einem tiefen Seufzer seinen Kelch zur Hochstrecke brachte und einen großen Schluck frischen Weines vom Gute Château Margaux zu sich nahm, wurde laut krachend die Türe des

Gasthauses aufgeworfen und eine rotwangige Frau bewegte sich donnernden Schrittes auf einen kleinen Tisch zu, an welchem ein Pärchen handchenhaltend beim Tête-à-tête saß. Die Rachegöttin trat dem irritierten Herrn gegen das Schienbein und rief laut aus: „Elende, habe ich Euch Ehebrecher endlich in flagrati ertappt!“. Der Mann an jenem Tische sprang, den Schmerz im Antlitz, erschrocken auf und antwortete: „Minna, es ist nicht so, wie es den Anschein hat zu sein!“. Goethe blickte fragend zu Stilling, der mit verständnisloser Miene nur sein Haupt schüttelte, während es drüben zum Skandal kam. Der Getretene empfing einen Wangenstreich von der Hand seiner Gemahlin, welche nach getaner Tat zu einer Exklamatio erlesendster Invektiven an die Adresse der konsternierten Nebenbuhlerin ansetzte. Vettel, Hur und Jauchenloch schallte es durch den weiten Raum, was letztendlich darin mündete, dass der Herr mit dem auffälligen Wangenbart seine Geliebte bei der Hand nahm und, nach den Worten: „Komm Mathilde, wir gehen“, mit der Angebeteten das Wirtshaus hochroten Kopfes verließ. „Wer bitte waren denn diese Leut?“ fragte Goethe den Freund, der verstörten Blickes in sein Glas

schaute. „Das war ein unbekannter Möchtegernkomponist aus Leipzig, welcher sich hier der Gemahlin eines reichen Kaufmannes unsittlich genähert hat. Er nennt sie zärtlich Isolde und sie ihn dito Tristan! Keine Kitsch-schriftstellerin aus dem schönen Britannien könnte eine feinere Liebesschmonzette ersinnen!“

Am langen Tische wurde es bunter. Jeder sprach mit jedem und über jeden mit voller und maßloser Stimme und mit schwerer werdender Zunge. Man sprach bei diesem Bacchanal selbstredend über die turbulente Szene und geriet darüber zunehmend in Disharmonie. Während Seel erheitert die unglaubliche Szene festzuhalten suchte, ergriff die von ihm als fromme Helene verspöttelte Stöcker Partei für die Konkubine, und forderte vehement eine neue Ethik, die der Frau eine Befreiung im Reiche des Eros bringen sollte, was ihr das Ausleben der fleischlichen Lust auch außerhalb der Ehe ermöglichen müsse. Hierüber entbrannte ein ungestümer Streit, Meinungen wurden exklamiert und die Disputanten gerieten heftigst aneinander. Evertsbusch hatte sich erhoben und in pastoraler Würde auf die Sitzbank gestellt, doch seine Worte versanken im Rumor der Aufgebrachten und er, der der

Spaltung stets eine Absage erteilt und zur Versöhnung aufgerufen hatte, ließ schließlich verzweifelt die Arme niedersinken, begab sich zu seinen Kameraden an den Platz und drosch beim Biere weiter einen gepflegten Skat, welcher jedoch wenig später jäh beendet wurde, als der vom reichlichen Biere illuminierte von der Heydt dem enervierten Weskott entgegenrief: „Und hast du einen Grand versiebt, wo jede Bank dir Geld drauf gibt, wenn dich dann Spötter noch umringen, so denk an Götz von Berlichingen.“, wonach er seinen Humpen unter homerischem Gelächter erhob und Goethe zuprostete. Weskott indes entbot dem Berauschten einen Schwäbischen Gruß, sprang auf und ging lamentierend von dannen.

Der rauchgeschwängerte Schankraum war erfüllt von Lärm und das Gemenge wurde zusehends unübersichtlicher. Die Elisabeth geheizene Poetin packte zusammen und lief kopfschüttelnd mit Papier und Feder aus dem Lokal, laut derbe Flüche zischend. Goethe verabschiedete sich von Stilling, eilte zum Tresen, zahlte seine Zeche, bahnte sich einen Weg durch den Tumult und verließ eilends die Wirtschaft. Vor der Türe traf er die Erhoffte,

nahm sein Herz in beide Hände und fragte sie schwülstig: „Schönes Mädchen darf ich wagen, Arm und Geleit dir anzutragen?“ Die Angesprochene lächelte ihn mit geringschätziger Miene an. „Bin weder Mädchen, weder schön und werd allein nach Hause gehen!“ – sprach sie und verschwand um eine Häuserecke in die Alte Freiheit. Goethe blickte ihr indigniert nach, suchte den Postilion auf, entlieh ein Pferd und machte sich aus dem Staube.

Am Freitagabend des 22sten Julius des 1774sten Jahres, ritt ein junger Mann mit wehendem Zopfe durch den lauen Sommerwind vom schönen Tal an der Wupper in das Dorf an der Düssel. Als er die Grenzen der Stadt Elberfeld erreichte, unterbrach Goethe seinen Ritt, wandte sich um zu einem Abschiedsblick und flüsterte tonlos mit einem fidelen Grinsen: „Ein merkwürdig' Völkchen sind sie schon, diese Muckertaler.“